

# Lichtblick

II

**Teamgeist und Respekt  
im Secondhand-  
Kaufhaus Fairkauf**

III

**Intensive Begleitung  
und Rücksichtnahme  
bei der ad laborem**

IV

**Reingeschnuppert und  
geblieben – im Restau-  
rant Landolin**

Impressum  
Lichtblick

Redaktion:  
Gabriela Crisand

Grafik:  
Julia Koch

Caritasverband  
Mannheim e.V.  
B 5, 19a  
68159 Mannheim  
T 0621/126 02 – 0  
info@  
caritas-mannheim.de

Liebe Leserinnen und Leser,

es hat sich vieles getan in den vergange-  
nen Jahren, aber es ist noch lange nicht  
genug. Wenn wir Inklusion hören, den-  
ken wir schnell an Benachteiligung,  
Behinderung, Probleme im Alltag. Da-  
bei gibt es auch viele positive Gedanken,  
die man damit in Verbindung bringen  
kann: Teilhabe, Gemeinschaft und Mit-  
einander. Das leben wir in unseren  
Tochterunternehmen: im Secondhand-  
Kaufhaus Fairkauf, im Restaurant Lan-  
dolin und im Logistikbetrieb ad labo-  
rem gGmbH. Hier arbeiten und wirken  
Menschen zusammen, die mit ihren  
Defiziten gut umzugehen wissen. Sie  
unterstützen sich gegenseitig, sie wer-  
den begleitet und über ihre Stärken  
motiviert und weitergebildet. Natürlich  
braucht es auch individuelle Förderung  
und Unterstützung, aber immer nur so  
viel wie nötig, damit das Unmögliche  
möglich wird.

Inklusion ist weit mehr als eine Vision,  
denn hier können Chancen Leben ver-  
ändern. Am Ende sind wir alle gleich,  
und Behinderung kann jeden treffen,  
deshalb nehmen wir die Herausforde-  
rung gerne an und schaffen Möglichkei-  
ten, wie Inklusion gelebt werden kann.



**Volker Hemmerich**  
Vorstand  
Caritasverband Mannheim e.V.

# Die unterschiedlichen Stärken einbringen

Text – Gabriela Crisand

## Im Fairkauf arbeiten Menschen mit und ohne Behinderungen zusammen – mit guter Begleitung.

„Wir erleben immer wieder, wie leistungsfähig Menschen mit Einschränkung sind, wenn man ihnen den benötigten Freiraum, aber auch die passende Unterstützung gibt. Es freut uns, wie viel dankbarer eingeschränkte Menschen im Vergleich zu gesunden Menschen sind“, sagt Dominik Kobel, Betriebsleiter der Fairkauf Mannheim gGmbH.

28 Menschen mit und ohne Behinderung arbeiten in dem Secondhand-Kaufhaus Hand in Hand. „Inklusion bedeutet für uns ein Miteinander auf Augenhöhe, ein respektvoller und wertschätzender Umgang untereinander und die Möglichkeit zur gleichberechtigten Teilhabe von Menschen mit und ohne Einschränkung.“

Die Mitarbeitenden arbeiten im Verkauf, in der Werkstatt, im Transport und im Büro. „Für unseren Inklusionsbetrieb bedeutet das, dass alle Mitarbeitenden vollwertig zu unserem Team dazugehören, unabhängig davon, welche Einschränkungen sie mitbringen“, betont Kobel und weist auf eine individuelle Förderung hin. Die Mitarbeitenden können eigene Ideen innerhalb ihres Arbeitsbereiches einbringen und erfahren durch die Teilnahme an unterschiedlichen Projekten Selbstwirksamkeit.

Durch regelmäßige Gespräche werden neue Ziele vereinbart, oder es wird versucht, die erworbene Stabilität beizubehalten. Die Mitarbeitenden bringen unterschiedliche Stärken mit und lernen im Fairkauf, andere



^ Hand in Hand arbeiten: Fairkauf-Mitarbeiter bei der Möbelmontage

Menschen mit Einschränkung in die Arbeitsprozesse einzuführen.

Aufgrund einer Vielzahl von wechselnden Praktikant:innen und Maßnahmeteilnehmenden kann es aber auch zu einer Überforderung oder Unterforderung kommen, da sie sich immer wieder auf neue Menschen einstellen müssen oder zu viele Personen in einem Arbeitsbereich eingesetzt sind. Dies gilt es rechtzeitig festzustellen und Hilfestellungen anzubieten. Anleitung, Koordination und Unterstützung erhalten die Mitarbeitenden von der Betriebsleitung, dem Sozialdienst und der Kaufhauskoordination. Die Kunst, ein Team aus Individualisten zu formen, ist dabei ein entschei-

dender Prozess. „Oft beginnt dieser Prozess mit der gemeinsamen Aufstellung von Verhaltensvereinbarungen, niedrigschwelligen Zielsetzungen und damit verbundenen Erfolgserlebnissen. Gemeinsame Aktionen, welche die unterschiedlichen Arbeitsbereiche zusammenbringen, sind dabei unabdingbar“, so Kobel.

Der engagierte Betriebsleiter ist dankbar für den Beitrag, den seine Mitarbeitenden in die Gesellschaft zurückgeben. „Bei uns arbeiten eingeschränkte Menschen, langzeitarbeitslose Menschen und gesunde Menschen zusammen und zeigen so der Gesellschaft, was Wertschätzung und Respekt bedeuten.“

# Selbstverständlich miteinander umgehen



Text – Gabriela Crisand

## Der Logistikdienstleister ad laborem will eine Brücke in den ersten Arbeitsmarkt sein.

„Inklusion bedeutet bei uns im Betrieb, dass alle Menschen gleichberechtigt sind“, betont Julia Zwick, Bereichsleiterin des Industrieservice bei der ad laborem gGmbH, einer Tochtergesellschaft des Caritasverbands Mannheim. Für die Beschäftigten bietet die adlaborem eine Brücke hin in den allgemeinen Arbeitsmarkt. Die Arbeit dort bedeutet die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und für schwerbehinderte Menschen einen Weg aus der Isolation.

Eine intensive Begleitung der Mitarbeitenden ist selbstverständlich. „Für diese Aufgaben benötigt man viel Empathie, Fingerspitzengefühl und mitunter auch viel Geduld. Es ist gut, wenn man über ein medizinisches Grundwissen verfügt, um die Behinderungsart besser einordnen zu können“, beschreibt die Diplompädagogin. „Wenn man sich bei uns in der Lagerhalle umsieht, kann man bei den meisten

Personen nicht erkennen, ob sie behindert sind oder nicht. Alle Mitarbeitenden sind vollwertige Mitglieder ihres Arbeitsteams, und man nimmt automatisch Rücksicht, wenn jemand etwas nicht so gut kann“, erklärt Julia Zwick. Jede und jeder wird entsprechend ihrer bzw. seiner Stärken eingesetzt. „Wir beschäftigen viele Gehörlose, deshalb ist die Kommunikation besonders wichtig“, erklärt sie die Tatsache, dass Gebärdensprache oder auch mal eine Gebärdendolmetscherin zum Alltag gehören.

Im Logistikbetrieb arbeiten 75 Menschen zwischen 17 und 77 Jahren zusammen, 13 sind geringfügig beschäftigt und vier machen eine Ausbildung. Die Behinderungen sind unterschiedlich und reichen von geistiger und körperlicher Behinderung über psychische Erkrankungen bis hin zu Sinneseinschränkungen. „Selbst unsere Staplerfahrer und der Produktionsleiter sind schwerbehindert. Im Gebäudeservice arbeitet ebenfalls ein schwerbehinderter Kollege. Jeder bekommt bei

uns die Unterstützung, die er braucht,“ so Zwick.

„Ich wundere mich immer wieder, wie selbstverständlich unsere Mitarbeitenden miteinander arbeiten und kommunizieren. Ich sehe geistig Behinderte, die mit ganz natürlichen Gebärden mit ihrem gehörlosen Kollegen sprechen. Und es ist einfach kein Problem. Es findet sich irgendwie immer eine gemeinsame Sprache.“ Die Arbeitsleistung der Mitarbeitenden wird regelmäßig mit der Unterstützung des innerbetrieblichen Sozialdienstes reflektiert und auch mit den Betroffenen thematisiert.

„Im Alltag wird viel über Inklusion gesprochen, und in den letzten Jahren hat sich vieles sehr gut entwickelt. Man achtet wesentlich mehr darauf, alle mit einzubeziehen. Aber es gibt eben noch sehr viele Bereiche, in denen es nicht gelingt oder Inklusion generell schwer umzusetzen ist.“

Das erfährt Julia Zwick in ihrem eigenen Leben: „Als Mutter einer schwerbehinderten Tochter spüre ich Barrieren im Alltag noch häufig. Meine Tochter sitzt im Rollstuhl, und es gibt noch zu viele Bereiche, die nicht barrierefrei sind. Das kennt auch jeder, der schon mal mit dem Kinderwagen am defekten Aufzug stand.“



Julia Zwick



# Gefördert und über sich hinausgewachsen

Text – Gabriela Crisand

**Im Restaurant Landolin haben schon einige gemerkt, dass sie mehr können, als sie dachten.**

„Ich bin Therapeutin, Freundin oder Ersatzmama“, sagt Ute Buß, Betriebsleiterin des Miteinander-Restaurants Landolin. Dieser Inklusionsbetrieb beschäftigt zehn Mitarbeitende, die Hälfte hat eine Behinderung.

„Unsere Kolleginnen und Kollegen leben mit den unterschiedlichsten Einschränkungen – Autismus, körperliche Behinderungen oder geistige Einschränkungen“, erklärt Ute Buß. „Wir pflegen ein respektvolles Miteinander und versuchen, die Stärken des Einzelnen herauszukitzeln und dann entsprechend zu fördern.“ So ist auch der Einsatzbereich individuell und wird an die entsprechen Leistungen angepasst.

„Ich sehe es den Kollegen schon morgens an, wie sie drauf sind, und um eine Überforderung zu verhindern, suchen wir einen Job für den Tag, den sie auch gut schaffen können“, erklärt Ute Buß. „Wir machen keine Unterschiede, jede und jeder macht das, was sie oder er kann“, erklärt sie den Dienstplan, der sich an den Stärken des Einzelnen orientiert.

Ihre Mitarbeitenden sind 30 oder 40 Jahre plus, doch sie freut sich, dass jetzt auch mehr junge Menschen kommen und sich etwas zutrauen. „Oft sind die Eltern in Sorge und sind dann erstaunt, was ihre Kinder doch können.“ Luis ist nicht der einzige, der über ein Praktikum hereinschnupperte und blieb. Heute macht er eine Ausbildung zum Koch und traut sich vieles zu, was vor Monaten noch undenkbar war. „Wir vermeiden Druck und passen die Anforderungen auch



^ Das Landolin-Team vor dem Restaurant

an die Tagesform an. Unsere Öffnungszeiten machen ein stressfreies Arbeiten möglich“, erklärt Ute Buß ihre Taktik, niederschwellig einzusteigen und dann die Leistungen individuell zu steigern.

Für viele ist das Landolin ein Zuhause, wie eine Ersatzfamilie mit Freundinnen und Kollegen. So war auch Fabio ein Langzeitpraktikant, der erst mit seiner Tätigkeit seine Unsicherheit überwunden hat. Seine Sehschwäche hat ihm lange zu schaffen gemacht. „Jetzt ist er ganz stolz, wenn er in seiner Kochkluft in der Küche arbeitet“, freut sich Ute Buß sehr für ihn. Acht Jahre gibt es das Landolin jetzt, und nicht jeder war so optimistisch wie sie, dass das auch klappt. Geholfen hat externe Unterstützung durch den Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württem-

berg und Kooperationspartner wie das Förderband sowie erfahrene Kolleginnen aus dem Caritas-Sozialdienst. „Das hat mir sehr viel Sicherheit und Rückhalt gegeben“, erinnert sich die Restaurantleiterin an die Anfänge.

So plädiert sie auch dafür, anderen Unternehmen die Sorge und den Schrecken zu nehmen, was an administrativen Mehrbelastungen auf sie zukommt. „Und am Ende ist entscheidend, dass es sich lohnt – für die Beteiligten genauso wie für die Betriebe. Man lernt so viel voneinander im Miteinander, man ist im guten Sinne voneinander abhängig“, kann sie die Zusammenarbeit nur empfehlen. So wünscht sie sich von der Politik und der Arbeitsagentur, viel mehr dafür zu werben. Denn jeder und jede habe eine Chance verdient.